

## Georg Britting »Junge deutsche Dichtung«

Rolf Meckler

Berliner Morgenausgabe April 1934

Die gegenwärtige Zeit wird erneut der alten Wahrheit inne, daß durch die landschaftliche Eigenart Charakter und Wesen aller künstlerischen Schöpfung entscheidend bestimmt wird. Das gilt nicht zum wenigsten vom Dichter, der sich seit je als künstlerischem Mittel der Sprache bedient, die ihn mit der Eigenständigkeit und Eigentümlichkeit eines Volksstammes unverkennbar verbindet. Diese inneren, naturgewachsenen Zusammenhänge werden in besonderem Maße deutlich bei Betrachtung eines dichterischen Werkes von der Art Georg Brittings. Es ist durchaus süddeutsch und verrät in seiner Sonderlichkeit schon auf den ersten Blick die bayrische Herkunft. Das bewegte Barock, das sich in allen Dingen äußert und das seinen natürlichen Reiz gewinnt durch die unnachahmliche musikalische und malerische Plastik, spricht in Brittings Werk eine überaus lebendige Sprache. Britting stammt aus Regensburg an der Donau: 1891 als Sohn eines städtischen Beamten geboren, verlebte er „von Schulsorgen abgesehen, eine glückliche Jugend an den Ufern des geliebten Stromes“, Jene frühen Jahre sind auf seine spätere künstlerische Entwicklung nicht ohne Einfluß geblieben. Auf seinen abenteuerlichen Streifzügen entlang den Ufern und Altwassern des mächtigen Stromes bis hinüber in die angrenzenden Waldgebirge erschloß sich ihm die Donaulandschaft mit all den Schönheiten, die ihr eigentümlich sind. Und dieses Erlebnis behielt über die bloße Zufälligkeit hinaus bleibende Gül-

tigkeit; denn in diesem Ausschnitt, in diesem Stück Natur, erfüllte und erlebte er die Natur in ihrer ganzen kosmischen Gewalt wie von Urzeiten her. So ist das Naturgefühl, nicht selten bis ins Mythische aufstrebend, die eine maßgebliche Wesenslinie seines dichterischen Werkes.

Der andere Teil seines Weltbildes mag seinen Ursprung zutiefst im Erlebnis des Krieges gefunden haben. Britting ging bei Beginn des Krieges als Freiwilliger ins Feld, kämpfte vier Jahre hindurch als Offizier an der Front und kehrten 1919 schwer beschädigt in die Heimat zurück. Aus dem Jüngling war ein Mann geworden, der sich dem Schicksal beugen gelernt hatte in menschlicher Bescheidung. Er hatte draußen, im grausamen Wiederpiel von Leben und Tod, zur Genüge erkennen müssen, daß alle Auflehnung wider schicksalhafte Mächte sinnlos ist, und daß dem Menschen nichts anderes zu tun übrig bleibt, als sein Schicksal männlich zu tragen und es zu bejahen als ein natürliches oder göttliches Gesetz, dessen Ursache und Auswirkung unabänderlich ist. Auf solcher Anschauung des Lebens gründet sich Brittings dichterisches Schaffen.

Es war viel eher wie ehemals bei der Entdeckung der elementaren natürlichen Schöpfung: das ihm offenbar gewordene Schicksalsgefühl, das seine Schaffenskräfte bis in die Tiefen hinein erfüllte, wurde der andere Wesenszug von bleibender Dauer.

Wenige Jahre nach dem Kriege erschien sein erster Novellenband „Der verlachte Hiob“. Wie nicht anders zu erwarten, galt diese frühe Prosa noch der Erkundung der ihr wesenseigenen Gesetze und entbehrt darum in vieler Hinsicht noch der dichterisch ausgewogenen Ge-

staltung. Es folgten einige mit gutem Erfolg aufgeführte Komödien u.a. „Das Storchennest“, die erstmalig das Außergewöhnliche seines dichterischen Vermögens ahnen ließen und nachhaltig auf seinen Namen aufmerksam machten. Im Lauf der nächsten Jahre mochte Britting indessen zur Einsicht gelangt sein, daß die Art seiner Begabung vornehmlich lyrischer und epischer Natur sei. Mit einer Bedächtigkeit, die jede übereilte Unfertigkeit ausschließt, schrieb er in jener Zeit den Novellenband „Michael und das Fräulein“. [Der törichte Knecht] In ihm hat Britting schon ganz und gar den Weg zu sich selbst gefunden. Alles, was später, namentlich im „Hamlet“-Roman künstlerisch vollendet gebildet erscheint, wird hier schon im Keime erkenntlich. Es sind Erzählungen, denen jeweils ein lebenswahres Vorkommnis zugrunde liegt, das mit dem Hereinspielen starker lyrischer Elemente in unheimlich geballter Atmosphäre die ihm gemäße künstlerische Gestalt findet.

Eine überraschende Vervollkommnung in dieser Richtung zeigt der kürzlich erschienene Novellenband „Das treue Eheweib“. Allzuleicht sind die zwölf Geschichten gewiß nicht zu lesen. Ihr grausiger Inhalt mag fürs erste unheimlich anmuten, und manchen zurückschrecken. Und doch wäre das Wesen der Brittingschen Dichtung nur oberflächlich erfaßt, wenn leichtfertig auch nur der geringste Vorwurf erhoben würde. Denn es ist dem Dichter beileibe nicht um die bloße Aufregung zu tun; und zum andern ist ihm kaum an einer einfältigen Darstellung menschlicher Unzulänglichkeiten gelegen. Was ihn viel mehr bedrängt und zum Erzählen bringt, ist das Leben selbst in seiner schicksalhaften Unberechenbarkeit. In jeder einzelnen Erzählung geht es um eine ein-

malige außergewöhnliche Begebenheit, die auf unterschiedlichste Weise immer wieder das gleiche Thema variiert: die Auseinandersetzung des Menschen mit seinem Schicksal. Es ist ein Kampf, der den Menschen auf seine Bewährung prüft, insofern, als er seine unbedingte Entscheidung fordert. Sein Handeln wird vom Scheinbaren fort auf das Wesentliche gerichtet und damit auf seine einfachsten Antriebe zurückgeführt. So betrachtet, entsteht hier das Leben gleichsam in seiner Urform: nicht das Freiwillige, nur das zu tun Notwendige ist wesentlich. Und daraus folgt ganz überzeugend, daß über aller menschlichen Entscheidung nicht die Laune des Zufälligen triumphiert, sondern eine unverrückbare ewige Ordnung waltet.

Danach bleibt vor allem zu sprechen von seinem einzigen bisher geschriebenen Roman „Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß“, einer Dichtung von höchstem künstlerischem Rang. Die schöpferische Freizügigkeit, mit der Britting die Shakespearischen Gestalten in ganz neue Beziehung zueinander setzt und das Leben des Prinzen Hamlet neu dichtet, ist einzigartig. Brittings Hamlet ist ob seiner grenzenlosen Melancholie, die ihn zu phlegmatischem Nichtstun anhält, ein wenig heldischer Dickwanst geworden, der in genießerischer Freßlust schließlich wie ein „dicker, geblähter Riesenfrosch“ in königlicher Einsamkeit über seiner Umgebung thront. Die seltsamen Taten freilich, die dieser Hamlet vollbringt, getreulich zu erzählen, hieße den zarten Schimmer, der sich über der Dichtung ausbreitet, schonungslos zerstören. Denn bei aller hintergründigen Ernsthaftigkeit erscheint dieses Leben wie ein liebeschmerzliches und todesbanges Komödienspiel, ganz

traumversponnen und märchenselig gestimmt, und in seiner Gemütsart bald strahlend in anmutiger Heiterkeit, dann jäh wieder verschattend in skeptische Ironie. Und so kommt es zu einer selten echten Atmosphäre, die um so echter ist, als die Natur in völlige Übereinstimmung mit allem Menschlichen gebracht ist. Der Mensch steht nicht in ihr, sondern er lebt mit ihr, und zwar mit einer solchen Intensität, daß in jedem Falle die Landschaft als das klare Spiegelbild eines besonderen seelischen Verhaltens in Erscheinung tritt. Naiv ist diese Dichtung kraft der vollkommenen Einheit von Mensch und Natur. Das mag auch der Grund sein für die Abkehr von jeder psychologischen Zergliederung und geschwätzigem Meditation. Statt dessen finden sich Bilder von leuchtender Farbigeit, die an die unvergänglichen Schöpfungen alter flämischer Meister erinnern, Gewaltige prospektartige Szenen – wie die des Kampfes – wechseln mit beschaulichen Interieurs höfisch-zeremoniellen Charakters. Dieser Überflut krauser Visionen entspricht es, wenn die Handlung mit wandelnder Stimmung in den Sphären des Lyrisch-Idyllischen, Balladisch-Anekdotischen oder Dramatisch-Inspirierten sich bewegt. Solche Wandlung vermag allein nur die Sprache, die, erregt, aufgelockert und starker dramatischer Spannung mächtig, die üppig wuchernde Mannigfaltigkeit, ins Mythische gesteigert, zu einer unvergleichlich geschlossenen Einheit verdichtet.

Bei Britting sind Prosa und Lyrik eines Ursprungs und nur durch die ihnen innewohnende Gesetzmäßigkeit voneinander geschieden. Es gehört zur Eigenart seiner Verse, in denen der Zauber der Landschaft besungen und das Wunder himmlischer und irdischer Schöpfung mit frommer Verzückung gepriesen wird, daß sie

ihre Bekümmerng um formale Strenge nur mehr der Eingebung des Gefühles folgen. Ihr seltsam bewegter Rhythmus entspringt dem Verlangen, ein Erlebnis, ins Seelische vertieft, anschaulich und ausdrucksvoll wiederzugeben. Dabei handelt es sich um eine innere, nur Gefühl und Gehör zugängliche Form, die in keinem Falle mit Formlosigkeit verwechselt werden darf. So klingt denn in allen seinen lyrischen Schöpfungen etwas Unmittelbares, ja Elementares. Gerade ihre Einfachheit macht ihren natürlichen Reichtum aus, und nicht selten verleiht die Schlichtheit ihrer Melodie ihnen ein beinah volksliedhaftes Gepräge.

Nächst dem vor Jahren erschienenem Gedichtband zeugt dafür am besten sein Büchlein „Die kleine Welt am Strom“. In einer Reihe innerlich beschwingter Gedichte und Erzählungen wird die Welt seiner Kindheit lebendig, umrauscht von den Wassern des Stroms, umtost vom Lärmen der Stadt, überragt von den Türmen des Doms. Hymnisch, voll preisender Dankbarkeit singt Britting ein Loblied auf seine Heimat, deren lebenwirkende und sinngebende Kraft sein Werk durchströmt.

Britting zählt nicht zu den Dichtern, die sich mit anmaßender Eitelkeit in Szene zu setzen wissen. So zu handeln erschiene ihm verächtlich angesichts der künstlerischen und menschlichen Bedeutung seines Werkes. Ein Berufener, wie nur wenige andere, vertraut er in ruhiger Bescheidenheit denen, die ihn suchen, um seiner wirklichen Werte willen, und die zu glauben vermögen an die immer reifere und vollkommeneren Entfaltung seiner außergewöhnlichen dichterischen Begabung.